

Dankansprache
von Dr. Hans-Jochen Vogel
anlässlich der Verleihung
des Heinrich-Albertz-Friedenspreises
am 13. März 2008 in Berlin

Es gilt das gesprochene Wort

Anrede

Als erstes möchte ich mich bei allen daran Beteiligten und insbesondere bei Dir, lieber Wilhelm Schmidt, sehr herzlich für die Verleihung des Heinrich-Albertz-Preises bedanken. Nachdem mir vor Jahren schon die Marie-Juchacz-Plakette zuerkannt wurde, habt Ihr mir damit erneut eine große Freude bereitet. Das mit der Auszeichnung verbundene Preisgeld soll der nach meinem Münchner Amtsvorgänger benannten Thomas-Wimmer-Stiftung des dortigen Kreisverbandes der Arbeiterwohlfahrt zukommen, die sich entsprechend ihrer Satzung und in Erinnerung an diesen hervorragenden Mann um die Förderung von Kindern, Jugendlichen und Familien kümmert, die sich in konkreten Notlagen befinden. Auch dafür danke ich herzlich; und zwar als Beiratsmitglied zugleich im Namen der Stiftung.

Preise und Auszeichnungen sind mir im Laufe meines bisherigen Lebens schon mehrfach zuteil geworden. Der Preis, mit dem ich heute bedacht wurde, stellt indes aus drei Gründen etwas Besonderes dar.

Einmal deshalb, weil ich damit in eine Reihe von Preisträgern aufgenommen worden bin, zu der so hervorragende Persönlichkeiten wie Johannes Rau, Paul Spiegel und Gerhard Schröder gehören. Es sind alles Männer, als deren Weggefährte ich mich getrost bezeichnen darf. Und das gilt gerade auch für den unvergessenen Paul Spiegel.

Dann weil der Preis den Namen Heinrich Albertz trägt. Er zählt ohne Zweifel zu jenen Persönlichkeiten, die in der Geschichte der Bundesrepublik einen festen Platz einnehmen. Als Pfarrer der Bekennenden Kirche vor 1945, dann als AWO-Bundesvorsitzender, als Flüchtlingsminister in Niedersachsen und schließlich als Senator und als Regierender Bürgermeister von Berlin. Unvergessen ist auch, dass er sich nach dem Tode von Benno Ohnesorg öffentlich zu seinem nicht leicht verständlichen Verhalten in jenen Tagen bekannte und als Regierender Bürgermeister zurücktrat. Unvergessen auch die Rolle, die er bei der Freipressung mehrerer RAF-Häftlinge im Jahre 1975 spielte. Manche sagen, er sei danach ein anderer gewesen. Ich glaube das nicht. Für mich war er immer ein Mann, der das Gebot der Nächstenliebe ernst nahm, der stets den Schwächeren half und unbeirrbar für den Frieden eintrat. Selber bin ich ihm wiederholt persönlich begegnet, als ich im Januar 1981 nach Berlin kam. Da gab er mir bedenkenswerte Ratschläge für den Umgang mit den Hausbesetzern. Übrigens gibt es in unseren Lebensläufen eine überraschende, mir bisher gar nicht bewusste Parallele. Wir waren nämlich beide gerade erst 34 Jahre, als uns – allerdings im Abstand von elf Jahren – bereits größere Verantwortung übertragen wurde. Heinrich Albertz 1949 – wie schon erwähnt – der Bundesvorsitz der Arbeiterwohlfahrt. Und mir 1960 das Amt des Münchner Oberbürgermeisters.

Die dritte Besonderheit besteht darin, dass Du, lieber Gerhard Schröder, und damit in meinem Falle erstmals ein ehemaliger Bundeskanzler als Laudator fungiert. Vor zwanzig Jahren hätten wir uns das beide so wohl nicht recht vorstellen können. Um so mehr danke ich Dir. Und gerne benütze ich die Gelegenheit, um Dir einmal mehr für eine Entscheidung, die Du als Bundeskanzler getroffen hast, meinen besonderen Respekt zu bekunden. Nämlich dafür, dass sich unser Land nicht am Irak-Krieg beteiligte.

Es ist viel zu meinem Lobe gesagt worden. Als ordentlicher Bürger ist man in einem solchen Falle zur Bescheidenheit, aber auch zur Wahrheitsliebe verpflichtet. Deshalb räume ich ein: Es ist nicht alles falsch, wofür ich gerade gerühmt worden bin.

So habe ich mich wohl stets um den inneren Frieden und darum bemüht, dass Menschen durch Toleranz und gegenseitige Achtung zu einem friedlichen Zusammenleben finden. Auch bin ich nach dem Maß meiner Kräfte für menschenwürdige Lebensverhältnisse eingetreten. Aber

Eins allerdings trifft wohl uneingeschränkt zu. Und das ist meine Verbundenheit mit der Arbeiterwohlfahrt, der ich seit über fünfzig Jahren angehöre. Mit ihr habe ich auch in all meinen Funktionen kontinuierlich zusammen gearbeitet. Als Münchner und als Berliner Bürgermeister ebenso wie als Bundesminister und als Fraktions- und Parteivorsitzender. Besonders gut erinnere ich mich an Lotte Lemke und an Kurt Partsch. Und natürlich auch an Manfred Ragati. Zur Zeit von Kurt Partsch fungierte ich auch als Kontaktmann des Parteivorstandes zum Bundesvorstand der Arbeiterwohlfahrt. Dabei rief ich ein gewisses Erstaunen hervor, weil ich zu jeder Sitzung des Bundesvorstandes erschien und mich jeweils an der Debatte beteiligte – manchmal natürlich auch als „Oberlehrer“.

Warum habe ich das getan? Warum war und ist mir die Arbeiterwohlfahrt so wichtig? Die Antwort ist ziemlich einfach. Ich habe mich engagiert, weil die Arbeiterwohlfahrt im täglichen Leben die sozialdemokratischen Grundwerte der sozialen Gerechtigkeit und der Solidarität immer aufs Neue verwirklicht. Weil sie unablässig Menschen in Not hilft. Und weil daran seit ihrer Gründung im Jahre 1919 neben den hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern Hunderttausende von ehrenamtlichen Helfern und Helferinnen mitgewirkt haben. Hier wurde verwirklicht, was die deutsche Sozialdemokratie als Ziel in ihren Programmen proklamiert und zuletzt in ihrem Hamburger Programm aufs Neue gefordert hat.

Darauf gestützt schließe ich mit zwei Bitten an die Arbeiterwohlfahrt. Die erste lautet: Unterwerft Euch nicht uneingeschränkt den ökonomischen Zwängen! Soziale Dienstleistung ist mehr als Nachfrage und Angebot, über dessen Preis dann allein der Markt entscheidet. Sie ist auch Austausch von Mitmenschlichkeit, ist gegenseitiges Einstehen für einander. Gerade darum sind bei aller Notwendigkeit leistungsfähiger hauptamtlicher Strukturen die ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer unentbehrlich. Meine zweite Bitte äußere ich so: Setzt Euch dafür ein, dass die Kluft zwischen arm und reich, zwischen Privilegierten und Zurückbleibenden

nicht noch weiter wächst, sondern sich wieder verringert. Möglich ist das, wenn wir das Gebot der sozialen Gerechtigkeit ernst nehmen und nicht nur im Einzelfall helfen, sondern auch die Strukturen unseres Gemeinwesens entsprechend verändern. So weit meine schwächer werdenden Kräfte reichen, will ich daran auch künftig mitwirken!